Nochmals unsere Illusionen.

Eine Entgegnung

von K. Kautsky. (Schluß.)

4. Unsere Taktik und die Dauer des Kapitalismus.

Es könnte scheinen, als bedeute eine Diskussion über den Zusammenbruch des Kapitalismus eine müßige Spintisiererei. Cunow erwartet den Zusammenbruch erst spät, ich in jugendlicher Ungeduld viel früher; irgendein zwingender Beweis ist weder für die eine noch für die andere Auffassung zu führen. So möge jeder glauben, was er will. Darüber lange zu streiten, wäre Zeitverlust.

So könnte es auf den ersten Moment scheinen. Aber der Leser wird sehen, daß bei der Erörterung eine Reihe von Gesichtspunkten zutage tritt, die nicht nur für unsere Theorie, sondern auch für unsere Praxis von großer Bedeutung sind, und zwar jetzt mehr als je.

Vor allem muß das Problem selbst richtig gestellt werden. Es ist ein Irrtum, wenn Cunow meint, die Differenz zwischen ihm und mir bestehe darin, daß er den Zusammenbruch des Kapitalismus fern sieht und ich nahe. Sie besteht vielmehr in folgendem:

1. er behauptet bestimmt, die soziale Revolution stehe in weiter Ferne, während ich es für unmöglich erkläre, einen bestimmten Termin für dies Ereignis festzusetzen. Es kann fern sein, es kann schon vor der Türe stehen;

2. Cunow nimmt an, die soziale Revolution werde ein Produkt des ökonomischen Zusammenbruchs des Kapitalismus sein. Ich erwarte sie von anderen Faktoren.

Untersuchen wir zunächst die erste Differenz. Cunow sagt:

„Drückt Kautsky sich auch sehr vorsichtig aus, durchzieht doch seine ganzen Ausführungen wie ein roter Faden der Glaube an den baldigen „Kladderadatsch". Das ist eine ganz andere Auffassung als jene, von der ich ausgehe."

Darin ist nur so viel richtig, daß ich mich „sehr vorsichtig ausdrücke", nicht aus Zaghaftigkeit, sondern aus wohlerwogener Absicht.

Schon 1902 erklärte ich in meiner Schrift über die „soziale Revolution" (I, Seite 57):

„Wir können wohl bis zu einem gewissen Grade die Richtung der Entwickelung im voraus erforschen, nicht aber ihre Formen und ihr Tempo. Bei der Untersuchung der Richtung der Entwickelung handelt es sich um relativ einfache Gesetze; hier kann man absehen von der ganzen verwirrenden Mannigfaltigkeit jener Erscheinungen, die wir nicht als gesetzmäßige, notwendige erkennen können und die uns daher als zufällige erscheinen. Dagegen spielen diese eine große Rolle bei der Bestimmung der Formen und des Tempos der Bewegung."

Und ebenso sagte ich in meinem „Weg zur Macht", Seite 112:

„Niemals war es schwieriger wie jetzt, Formen und Tempo der kommenden Entwickelung vorauszusagen, wo alle in Betracht kommenden Faktoren, das Proletariat ausgenommen, so unbestimmt und unberechenbar sind. Sicher ist nur die allgemeine Unsicherheit."

Wegen dieser Unberechenbarkeit und Unsicherheit wendete ich mich auch dagegen, als einige meiner Freunde die Partei auf Massenaktionen für bestimmte Gelegenheiten und Zeitpunkte — im Wahlrechtskampf, in der Bekämpfung des Krieges — festlegen wollten, was mir von ihnen in der

Tat den Vorwurf der Zaghaftigkeit oder gar charakterlosen Parteioffiziösentums einbrachte. Ich war dagegen, weil ich es für verderblich hielt, Erwartungen in bezug auf Aktionen entweder der Partei oder der Massen wachzurufen, von denen man nicht sicher sein konnte, daß sie in Erfüllung gingen. Das Ausbleiben der in Aussicht gestellten Aktionen mußte entmutigend und lähmend wirken. Derartiges ist jetzt in der Tat eingetroffen. Die einen jener erwartungsvollen Genossen proklamieren heute den Zusammenbruch der Partei, ihre „Auflösung in blauen Dunst", die anderen den Zusammenbruch der Theorie und der Taktik, die unsere Partei bis zum Kriege beherrschten. Es ist kein Zufall, daß wir unter den „Umlernern" gerade so viele „Radikale" finden. Wenn ihr Radikalismus auf der festen Erwartung des demnächstigen Kladderadatsches beruhte, dann schlugen sie leicht um, sobald ihre Erwartung sie täuschte. Die Lensch und Haenisch und Stengele folgen nur den Spuren, die zwei Jahrzehnte vor ihnen die höchst radikalen Schippel, Hans Müller und Josef Bloch gewandelt.

Angesichts dieser üblen Folgen getäuschter Erwartungen werde ich mich hüten, jetzt den nahenden Kladderadatsch an die Wand zu malen.

Aber deshalb braucht man nicht in das andere Extrem zu verfallen und mit Lensch zu verkünden,

„daß im Gegenteil gerade durch diesen Weltkrieg die kapitalistische Geschichtsperiode zu ungeheuren Kräften kommen wird, daß ihr Siegeszug nicht am Ende, sondern für die größten Teile der Welt erst am Anfang steht." („Hamburger Echo", 21. April 1915.)

Hier wird also der Sieg unserer Sache ins Endlose hinausgeschoben. Das heißt aber auch wieder nur eine neue Entmutigung schaffen und das Proletariat empfindlich schwächen. Denn der Kampf um den Sozialismus bedeutet keineswegs eine bloße Schwärmerei weltfremder Idealisten, die für unsere Praxis keine Bedeutung hat. Nur das Streben nach politischer Macht zu dem Zwecke der Umgestaltung der Gesellschaft im proletarischen Interesse verleiht dem Proletariat die höchste Kraft, deren es fähig ist. Wo sein Interesse bloß den nächstliegenden, „praktischen" Zielen gilt, da verliert es das einigende Band, das es zusammenhält, denn die „nächsten, praktischen Ziele" sind für die einzelnen Schichten des Proletariats sehr verschieden. Anderseits verschwindet nun die Trennungslinie, die das Proletariat von den bürgerlichen Parteien scheidet. Eine besondere Proletarierschicht findet immer irgendeine bürgerliche Partei, die einzelne ihrer Forderungen zu vertreten *verspricht*. Zersplitterung und Abhängigkeit von bürgerlichem Denken und bürgerlicher Führung, völlige Unselbständigkeit, das ist das Ergebnis dort, wo das Proletariat das Interesse an der sozialistischen Gedankenwelt nicht besitzt oder verliert. Daher die große Schwäche des Proletariats in den Vereinigten Staaten.

Die große Masse wird aber nicht durch Ziele bewegt, von denen sie mit Bestimmtheit weiß, daß sie in den nächsten Jahrzehnten nicht erreichbar sind. Die Versicherungen aus sozialistischem Munde, daß der Kapitalismus noch lange nicht zu entwurzeln sei, müßten also die proletarische Bewegung aufs äußerste schwächen, wenn sie ernst genommen würden.

Freilich, man muß aussprechen, was ist. Wir dürfen das Proletariat nicht belügen, es nicht durch falsche Vorspiegelungen gewinnen. Bestände irgendeine Gewißheit, daß der Sozialismus für lange hinaus undurchführ-

bar sei, dann müßten wir es zweifellos offen herausſagen. Aber von ſolcher Gewißheit iſt gar keine Rede.

Woran haben wir uns aber dann zu halten, wenn wir unſere Taktik feſtſtellen wollen? Sie hängt ab von unſeren Erwartungen der Zukunft. Entbehren dieſe jeder feſten Grundlage, ſchwebt dann nicht unſere ganze Taktik in der Luft, beruht ſie nicht auf bloßem Raten und Wünſchen? Keineswegs. Gerade das macht die Taktik der marxiſtiſch geſchulten ſozialiſtiſchen Parteien ſo erfolgreich, daß ſie auf einer feſten, wiſſenſchaftlichen Grundlage ruht. Man erinnere ſich des oben ausgeſprochenen Satzes, daß wir die Richtung der Entwickelung im voraus erforſchen können, nicht aber ihre Formen und ihr Tempo. Auf der Erkenntnis dieſer Richtung beruht unſere Taktik. Sie iſt nicht zum mindeſten deshalb ſo erfolgreich, weil ſie an keine beſtimmten Termine der Entwickelung gebunden iſt, nicht davon abhängt, ob die Revolution morgen kommt oder nach fünfzig oder gar hundert Jahren, wie Lenſch anzunehmen ſcheint.

Alle die großen theoretiſchen Kämpfe der letzten Jahrzehnte drehten ſich denn auch um die Richtung der Entwickelung, um ihre Tendenzen, ob der Großbetrieb und damit das Proletariat wächſt, ob die Klaſſengegenſätze ſich verſchärfen uſw., und nicht darum, wann der Kladderadatſch zu erwarten ſei.

Von dieſen Erwägungen ausgehend ſchrieb ich in meiner Kritik von Cunows Broſchüre (Seite 143):

„Für unſere Taktik, unſere Praxis entſcheidend ſind nicht beſtimmte Termine unſeres Fortſchreitens, ſondern unſere Anſchauungen über die Tendenzen der Entwickelung. Entſcheidend dafür, ob unſere Taktik illuſionär war oder nicht, wird die Beantwortung der Frage, ob wir die Tendenzen des Kapitalismus richtig erkannt haben oder nicht.“

Cunow bemerkt hierzu:

„Ich möchte kaum annehmen, daß Kautsky nach einigem Nachdenken an dieſem Ausſpruch feſthalten wird.“

Er hat überſehen, daß dieſe Auffaſſung nicht einen gelegentlichen Einfall bildet, der mir jüngſt in einem flüchtigen Augenblick unterkam, ſondern eine Baſis meiner Parteiarbeit ſeit Jahrzehnten.

Schon 1899 pries ich die Taktik der Sozialdemokratie wegen ihrer Anpaſſungsfähigkeit:

„Sie iſt auf jede Eventualität gerüſtet und auf kein beſtimmtes Tempo der Entwickelung angewieſen. Sie rechnet mit der Kriſe wie mit der Proſperität, mit der Reaktion wie mit der Revolution, mit Kataſtrophen und mit langſamer friedlicher Entwickelung. In dieſer Anpaſſungsfähigkeit der Sozialdemokratie liegt großenteils ihre Lebenskraft. Sie hat keine Urſache, ſie zu beeinträchtigen durch Zuſpitzung ihrer Taktik auf Kataſtrophen, aber auch nicht durch ihre Zuſpitzung auf die friedliche Kleinarbeit für alle Zeiten. Ihr frommt ebenſowenig eine Taktik, die von Kriſen, Kataſtrophen, Revolutionen grundſätzlich abſieht, wie eine Taktik, die auf dergleichen ſpekuliert. Sie nützt jede Situation aus und bindet ſich nie im voraus die Hände.“ (Bernſtein und das ſozialdemokratiſche Programm, Seite 166.)

Ich habe jetzt 16 Jahre Zeit gehabt, über dieſen „Ausſpruch“ nachzudenken. Trotzdem und trotz der angeblichen Neubelebung des Kapitalismus durch die jüngſte Eiſenbartkur halte ich auch heute noch an meiner alten Anſchauung feſt.

5. Der Zusammenbruch des Kapitalismus.

Cunow meint, der Zusammenbruch des Kapitalismus stehe noch lange nicht bevor, ja es scheint, daß er mit Lensch die Ansicht teilt, das Regime des Kapitalismus beginne jetzt erst recht, der gegenwärtige Krieg habe seine Lebensfähigkeit ins hellste Licht gestellt.

Ob wir den Zusammenbruch des Kapitalismus noch lange nicht erwarten dürfen, hängt vor allem davon ab, was wir darunter verstehen. Cunow drückt sich darüber nicht sehr deutlich aus. Wir müssen annehmen, er handle von einem ökonomischen Zusammenbruch. Das kann für die kapitalistische Produktionsweise kaum etwas anderes bedeuten als ein Stocken ihres Zirkulationsprozesses, in erster Linie aus Mangel an Absatz. Vorübergehende Zirkulationsstörungen, Krisen, kommen in der kapitalistischen Produktionsweise von Zeit zu Zeit immer wieder vor. Unter dem Zusammenbruch stellt man sich eine dauernde Wirtschaftskrisis vor, die nicht mehr zu enden vermag, aus der nur der Uebergang zum Sozialismus helfen kann. Daß der Kapitalismus einem solchen Zustand entgegengeht, ist des öfteren behauptet worden, ich selbst habe eine Zeitlang auch angenommen, daß wir diesem Stadium entgegeneilten. Zu dieser Anschauung kam ich in den achtziger Jahren, als Europa in eine Zeit chronischer Depression eingetreten war und es schien, als wolle sie nicht enden. Der Aufschwung der neunziger Jahre berichtigte jedoch meine Auffassung.

Ich will hier nicht auf theoretische Erörterungen darüber eingehen, ob nicht doch anzunehmen ist, der Kapitalismus müsse bei ungestörter Entwickelung eine Grenze erreichen, von der an das Tempo seiner weiteren Ausdehnung sich verlangsamt, indes die Akkumulation eine immer raschere Ausdehnung verlangt, und ob dadurch der Fortgang seines Mechanismus nicht immer mehr erschwert und schließlich unmöglich wird. Für unsere Streitfrage hier ist das belanglos, denn ich stimme Cunow vollkommen darin zu, daß, wenn mit einem Zusammenbruch des Kapitalismus dieser Art überhaupt zu rechnen ist, er in unabsehbarer Ferne steht. Jene Theorien sind sicher falsch, die ein derartiges Ende schon für die nächste Zeit in Aussicht stellten.

Zu dieser Einsicht waren wir jedoch schon vor dem Kriege gekommen, und ich wüßte wirklich nicht, was der Krieg uns an neuer Erkenntnis darüber hätte bringen können. Wir erwarteten wohl, daß sein Ausbruch eine Panik erzeugen werde, eine vorübergehende Krise, aber diese Erscheinung hat absolut nichts zu tun mit jener dauernden Hemmung der Produktion, die allein man als ökonomischen Zusammenbruch des Kapitalismus bezeichnen könnte.

Cunow freilich beharrt trotz meines früheren Hinweises dabei, die Erwartungen einer Panik beim Beginn des Krieges mit den Erwartungen des dauernden Zusammenbruchs der kapitalistischen Produktionsweise zusammenzuwerfen. Wie in seiner Broschüre, behauptet er auch in seiner Entgegnung wieder:

„Die bisherigen Prophezeiungen eines baldigen Zusammenbruchs, besonders die Erwartungen, die sich an die ersten Kriegswochen knüpften, haben sich sämtlich als irrig erwiesen." (Seite 206.)

Ein scharfer Denker, wie Cunow, sollte sich so hartnäckigen Beharrens bei einer bereits klargelegten Verwechselung doch nicht schuldig machen!

Woher kommt es aber, daß wir einen solchen Zusammenbruch nahe sahen, dann wieder in weite Ferne hinausschoben, ohne daß wir unsere Anschauungen über die Aussichten auf Sieg des Sozialismus änderten? Das rührt ganz einfach daher, daß wir unsere Aussichten nicht vom ökonomischen Zusammenbruch abhängig machten. Marx rechnete mit wachsenden Krisen, nicht aber mit einem Zustand dauernder Schwierigkeit der Fortführung der Produktion. Nicht an ihrem ökonomischen Unvermögen sollte die kapitalistische Produktionsweise zugrunde gehen, sondern daran, daß sie „ihre eigenen Totengräber produziert", die Proletarier. Nicht aus dem Zusammenbruch des Kapitalismus, sondern aus dem Klassenkampf des Proletariats soll nach den Erwartungen des Kommunistischen Manifests, soll nach unseren Erwartungen der Sieg des Sozialismus hervorgehen. Krisen oder chronische Depression mochten diesen Sieg beschleunigen, weil sie die Unzufriedenheit und Erregung der Arbeitermassen aufs höchste steigerten, und andererseits die Zahl derjenigen äußerst tief herabdrückten, die von der Fortdauer des Bestehenden etwas erhofften, durch seine Abschaffung etwas verloren: immer ist es die politische Tat der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat und nicht der von selbst eintretende ökonomische Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise, wovon wir seit dem Kommunistischen Manifest die Wandlung vom Kapitalismus zum Sozialismus erwarten.

Dieses politische Ereignis liegt nun nicht in so unabsehbarer Ferne, wie der ökonomische Zusammenbruch des Kapitalismus. Messen wir unsere Aussichten an dem wahrscheinlichen oder möglichen Termin eines politischen Sieges der Sozialdemokratie, und nicht an dem des ökonomischen Zusammenbruchs der heutigen Produktionsweise, dann verkürzt sich ganz erheblich die Zeitdauer, die uns vom Sozialismus trennt, wie unbestimmt und unsicher auch immer alle Berechnungen dieser Art sein mögen.

Welche neuen Tatsachen hat aber der Krieg erzeugt, die uns in dieser Beziehung veranlassen könnten, „umzulernen"? Eine große Ueberraschung brachte er uns allerdings: Wir hatten alle erwartet, der Krieg werde überall mit einer großen Sozialistenhatz beginnen. Statt dessen traten in Frankreich Sozialisten ins Ministerium ein, in Deutschland ging die Regierung wohl nicht so weit, aber sie zeigte der Partei und den Gewerkschaften wenigstens formell ein Entgegenkommen, das schroff abstach von dem bisherigen Verhalten im Frieden. Auch wer das als eine Gefahr ansieht, wird zugeben müssen, daß darin eine weitgehende Anerkennung der Kraft des selbständig organisierten Proletariats liegt. Soll diese Anerkennung etwa die neue Tatsache sein, die der Krieg zutage gefördert hat, und die uns zwingt, unsere Aussichten heute geringer einzuschätzen, als wir es vor dem Kriege taten? Oder welche anderen Tatsachen des Krieges sollten uns dazu veranlassen?

Wir wissen noch nicht, wie diese kolossale Kraftprobe enden, welches die Situation sein wird, die sie schafft, aber bis jetzt liegt nicht das mindeste Anzeichen dafür vor, daß die Tendenzen, die vor dem Kriege bestanden, die wachsende Unzufriedenheit in der Bevölkerung schufen, die Zahl unserer Mitglieder und Wahlstimmen rapid steigerten, durch das furchtbare Ringen in irgendeiner Weise abgeschwächt werden; kein Anzeichen dafür, daß die

Unternehmerverbände ihre Arbeiterpolitik ändern, die Teuerung schwindet, die Steuern geringer werden, eine Aera langdauernder Prosperität die Volksmassen mit Zufriedenheit erfüllt und an das Bestehende fesselt. Wenn wir aber erwarten müssen, daß von alledem das Gegenteil eintreten wird, wie können wir da behaupten, daß der Krieg uns lehrt, die voraussichtliche Lebensdauer der Herrschaft der Kapitalistenklasse heute länger anzuschlagen, als wir es vor einem Jahre getan?

Dabei halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß die Beendigung des Krieges uns noch eine neue Aera kapitalistischen Aufschwunges bringt. Bestimmtes läßt sich jedoch heute darüber noch nicht sagen, alles wird davon abhängen, unter welchen Bedingungen der Krieg beendigt wird. Entscheidend wird vor allem dabei die Frage werden, ob er allgemeine Einschränkungen der Rüstungen bringt oder eine Fortsetzung des Wettrüstens. In ersterem Falle ist es möglich, daß die furchtbaren Zerstörungen des Krieges in nicht allzu ferner Zeit überwunden werden. Im zweiten Falle gestaltet sich die Situation für das Wirtschaftsleben Europas hoffnungslos. Ich halte es für sehr voreilig, jetzt schon, ehe wir darüber irgend etwas wissen können, eine neue Aera des Kapitalismus zu prophezeien, die jetzt beginne und nach deren Ablauf wir erst an unsern Sieg denken dürften. Cunow sagt:

„Ich rechne mit einer neuen, der finanzkapitalistischen Wirtschaftsära, an deren Beginn wir erst stehen. Sie erst wird nach meiner Ansicht die Vorbedingungen schaffen für den Sieg des Sozialismus." (Seite 204.)

Cunow vergißt, daß das Kommen dieser neuen kapitalistischen Aera von Bedingungen abhängt, deren Eintreten noch völlig in der Luft schwebt. Daß sich darüber also noch gar nichts Bestimmtes sagen läßt. Aber selbst wenn sie käme, ginge daraus noch keineswegs die Notwendigkeit hervor, daß der Sieg des Sozialismus es erheische, sie erst völlig ablaufen zu lassen; daß ein vorheriger Sieg unserer Partei nicht möglich wäre oder gar unheilvoll wirken müßte. Die von ihm erwartete finanzkapitalistische Wirtschaftsära könnte den Kapitalisten unerhörte Reichtümer bringen und den Arbeitern unerträgliche Lebensbedingungen, so daß sich die Klassengegensätze auf das höchste zuspitzen müßten.

Mit Recht fügt Cunow zu dem obigen Satz hinzu, der Unterschied unserer Auffassungen müsse dahin wirken, daß wir „trotz gemeinsamer marxistischer Grundbegriffe" zu „manchen verschiedenen Urteilen über heutige wirtschaftliche Vorgänge und Maßnahmen" und daraus „wieder zu verschiedenen taktischen Erwägungen und Handlungen kämen". Aber er irrt, wenn er daraus schließt, die taktische Praxis der Massen werde durch die Setzung bestimmter Termine der Entwickelung entschieden und nicht durch deren Tendenzen. Die praktische Haltung der Massen hängt von den Entwickelungstendenzen ab; wirken diese nach dem Kriege in derselben Richtung wie vorher, ja noch verstärkt, dann wird die Praxis der Partei eine Fortsetzung unserer bisherigen Praxis bilden, wahrscheinlich noch schärfer, noch energischer als bisher. Alles theoretische Hinausschieben des ökonomischen Zusammenbruchs des Kapitalismus, alle Beteuerungen, daß der jetzige riesenhafte Aderlaß ihm zu „ungeheuren Kräften" verhelfe, werden nichts daran ändern.

Allerdings bedeutet diese erwartete Verschärfung des Klassenkampfes alles andere eher als einen Zusammenbruch des Sozialismus. Daß ein

solcher nicht stattgefunden, darin stimme ich Cunow zu, nur aus ganz anderen Gründen: Nicht, weil so viele unserer Erwartungen sich als Illusionen erwiesen haben, sondern weil wir die triftigsten Gründe haben, die besten unserer Erwartungen heute ebensowenig wie vorher für Illusionen zu halten.

6. Verunglückte Revolutionsprophezeiungen und der Weltkrieg.

Cunow begnügt sich nicht damit, für seine Auffassung einige Argumente vorzubringen. Er fügt noch die Bemerkung hinzu, daß der Leser ihm eigentlich in bezug auf Weissagungen mehr glauben dürfe wie mir, denn er habe schon des öfteren richtig prophezeit, während ich mich „wie oft" in meinen „Vorausssagungen geirrt" habe.

Ich beabsichtige nicht, in diese Schönheitskonkurrenz der Propheten einzutreten, die Cunow hier eröffnet, wobei er gleichzeitig als Aphrodite und Paris auftritt, so daß er in der Lage ist, sich selbst den Apfel zu reichen. Was über marxistische „Prophezeiungen" zu sagen wäre, habe ich bereits in meinem „Weg zur Macht" bemerkt, ich will den Artikel durch Wiederholungen einer ziemlich persönlichen Sache nicht verlängern. Ich bin der letzte, der leugnen möchte, daß wir Cunow eine Reihe höchst wichtiger Aufschlüsse und Vorhersagungen verdanken. Ausgenommen sein jüngstes Broschürchen, gibt es keine Schrift Cunows, deren Lektüre mir nicht Gewinn gebracht hätte: Anderseits wird er wohl selbst nicht behaupten, daß er niemals eine falsche Voraussage gemacht. Den Politiker oder Oekonomen möchte ich sehen, der das von sich erklären könnte! Unsere Aufgabe gilt der Vorbereitung der Zukunft, unser Handeln in der Gegenwart wird bestimmt von unseren Erwartungen für die Zukunft, und je mehr wir uns dabei vor Widersprüchen hüten wollen, je einheitlicher unser Handeln sein soll, desto weiter in die Zukunft müssen wir blicken. Daß dabei mitunter Irrtümer passieren, das ist das Los eines jeden, der sich mit politischen und sozialen Dingen beschäftigt. Aber die irrigen Prophezeiungen der einen werden mit ihren Schriften und Reden vergessen, die der anderen bleiben mit ihren Schriften lebendig. Dies der Grund, warum die falschen Prophezeiungen von Marx und Engels eine große Rolle spielen.

Daß ich unfehlbar bin, habe ich natürlich nie behauptet. Um so angenehmer bin ich davon überrascht, daß man mir immer wieder eine „Prophezeiung" entgegenhält, die eine Reihe sehr wichtiger und richtiger Vorhersagen aufweist — ich meine die Prophezeiung der russischen Revolution, die ich 1904 äußerte. Ich halte das Glück, damals schon nicht nur die Revolution selbst zu erwarten, sondern auch einige ihrer Konsequenzen vorauszusehen, die für den Charakter des heutigen Weltkriegs bestimmend wurden! Aus diesem Grunde sei meine damalige Vorhersage hier etwas näher gekennzeichnet.

Die Ausführungen, die Cunow meine verunglückte Prophezeiung nennt, finden sich in dem Artikel „Allerhand Revolutionäres", die ich im Februar 1904 in der „Neuen Zeit" veröffentlichte. Sie bildeten eine Auseinandersetzung mit einem polnischen Parteigenossen, der meine Schrift über die soziale Revolution kritisiert hatte. Er ging dabei unter anderem von der Voraussetzung aus, die nächste Revolution werde ihren Ausgangspunkt in Deutschland finden. Diese Annahme war weitverbreitet. Mußte

die nächste Revolution nicht aus dem Lande der stärksten Sozialdemokratie hervorgehen? Gegen diese Erwartung wendete ich mich. Ich meinte:

„Das ist sicher nicht unmöglich, aber es ist nur eine unter zahlreichen Möglichkeiten, und es ist unter ihnen nicht die wahrscheinlichste. Heute wenigstens stehen eine ganze Reihe von Staaten der Revolution näher als Deutschland, trotz der Raschheit seiner ökonomischen Entwickelung und des Anwachsens seiner Sozialdemokratie. Die deutsche Regierung ist heute noch die kraftvollste der Welt. Sie verfügt über die stärkste, bestdisziplinierte Armee und Bureaukratie und ihr steht eine Bevölkerung gegenüber, die nüchtern und friedliebend ist und jeder revolutionären Tradition ermangelt. . . Es müßte sehr dick kommen, sollte vom deutschen Volke die Initiative der nächsten Revolution ausgehen." („Neue Zeit", XXII, 1, Seite 623.)

Rechnet das Cunow auch zu den mißlungenen „Prophezeiungen"? Ich habe diese Auffassung stets vertreten. Sie wurde mir später von Pannekoek und Rosa Luxemburg sehr verübelt, die vermeinten, sie hätten es da mit einer Wandlung und nicht mit einer festgewurzelten Anschauung zu tun.

Ich führte dann weiter aus, die zwei Staaten, die in Europa der Revolution am nächsten ständen, seien Belgien und Rußland. In Belgien sei eine Revolution nicht ausgeschlossen. Sie würde die deutsche Regierung veranlassen, Belgien zu besetzen. Das müßte unweigerlich zu einem Konflikt mit Frankreich führen, zu einem Krieg, der die entschlossene Gegnerschaft der deutschen Arbeiterschaft finden würde, weil er zur Niederwerfung der belgischen Proletarierrevolution geführt werde. Es wird

„ein Krieg, der, selbst wenn er zum Siege führt, diesen nur in langem, wechselvollem und opferreichem Ringen erlangt, denn die feindlichen Armeen sind heute anders gerüstet als 1870 und wären von ganz anderem Geist beseelt als die Prätorianer Napoleons.

Das würde ein Krieg, der sehr wohl den Anfang des Endes bedeuten könnte." (Seite 654.)

Auch hier wieder: Wo liegt der Unsinn der Erörterung dieser Möglichkeiten?

Nur um solche handelte es sich. Viel wahrscheinlicher, als die belgische, erschien mir die russische Revolution. Lusnia, der mich warnte, die revolutionäre Kraft des russischen Proletariats zu überschätzen, erwiderte ich:

„Kein Zweifel, die ökonomische Entwickelung Rußlands steht weit hinter der Deutschlands und Englands zurück und sein Proletariat ist weit schwächer und unreifer als etwa das deutsche oder englische. Aber alles ist relativ, auch die revolutionäre Kraft einer Klasse. Mehr als anderswo ist heute in Rußland das Proletariat der Verfechter der Lebensbedingungen der ganzen Nation, so daß es in seinem Kampfe gegen die Regierung kaum eine Gegnerschaft bei einer der andern Klassen findet. Anderseits gibt es in ganz Europa, von der Türkei vielleicht abgesehen, keine Regierung, die schwächer wäre als die russische, denn diese hat keine andere Stütze im Staat als eine völlig korrumpierte Bureaukratie und eine Armee, die bereits Keime der Desorganisation und des Mißvergnügens aufweist. . . Bis in die achtziger Jahre fand der russische Absolutismus eine kraftvolle Stütze in einer kraftvollen Bauernschaft. Diese Stütze ist dahin; der Bauer verkommt, verhungert oder rebelliert. . . .

Der Krieg mit Japan kann den Sieg der Revolution in Rußland zusehends beschleunigen, wenn er nicht zu einem raschen und gewaltigen Erfolg der russischen Armee führt. . .

Was sich nach dem Russisch-Türkischen Krieg ereignete, würde sich diesmal in verstärktem Maße wiederholen: ein gewaltiges Aufflammen der revolutionären

Bewegung. Nicht nur ist heute die Regierung schwächer, sind die revolutionären Elemente stärker als damals; der Krieg gegen die Türkei zur Befreiung der slawischen Brüder war populär, er war ein Kampf gegen die Barbarei für die Freiheit — wenigstens in der Illusion der Kämpfenden, er führte zunächst dazu, das Ansehen der Regierung im eigenen Lande zu heben. Wie ganz anders der Krieg gegen Japan, ein Krieg gegen ein freieres, höher stehendes Land, an dessen Niederwerfung das russische Volk nicht das mindeste Interesse hat. Man vergleiche die zum Kriege drängende Aufregung, die Rußland von 1875 an durchtobte, als der Aufstand in Bosnien und der Herzegowina ausbrach, bis zur Kriegserklärung 1877 mit der Gleichgültigkeit, mit der vor wenigen Wochen noch in Rußland, im Gegensatz zu Japan, die kriegsschwangere Situation aufgenommen wurde.

Eine Revolution in Rußland könnte zunächst kein sozialistisches Regime begründen. Dazu sind die ökonomischen Verhältnisse des Landes noch zu unreif. Sie könnte vorerst nur ein demokratisches Regime ins Leben rufen, hinter dem aber ein starkes und ungestümes, nach vorwärts drängendes Proletariat stände, das sich erhebliche Konzessionen erringen würde." (Seite 623—625.)

Hinterdrein ist man immer viel weiser als im vorhinein. Trotzdem ist in allen diesen Ausführungen kein Wort, das ich zurückzunehmen hätte. Als verfehlte Prophezeiung konnten sie Cunow nur dadurch scheinen, daß er eine Warnung vor übergroßen Hoffnungen jetzt als eine überschwengliche Verheißung auffaßt. Ich hatte gesagt, eine Revolution in Rußland könne bei seiner ökonomischen Unreife zunächst keine sozialistische sein. Cunow deutet das dahin, daß ich nicht nur ein demokratisches Regime in Rußland für möglich hielt, „sondern auch auf dessen baldige Ersetzung durch ein „sozialistisches System" hoffte"!

Aber freilich, einen großen Fehler habe ich begangen. Ich habe nur den Ausbruch der Revolution prophezeit, nicht auch ihre Niederschlagung. Doch den Sozialdemokraten möchte ich kennen, der das getan hätte, auch nachdem die Revolution schon ausgebrochen war. Das wäre ein trauriger Tropf, der mit Unkenrufen in eine weltgeschichtliche Aktion seiner Klasse einträte.

Meine Ausführungen vom Februar 1904 zeigen nicht nur, warum ich damals die russische Revolution erwarten durfte, sondern auch, warum sie diesmal weniger wahrscheinlich ist. Der jetzige Krieg ähnelte in seinem Ausgangspunkt nicht dem russisch-japanischen, sondern dem russisch-türkischen von 1877, der zu seinem Beginn in Rußland sehr populär war. Anderseits ist das Proletariat Rußlands heute, obwohl absolut stärker, doch relativ schwächer als 1904, weil die Bauernschaft aufgehört hat, durch Rebellionen die Regierung zu schwächen und sich gespalten hat in eine wohlhabende Schicht, die von den steigenden Getreidepreisen profitiert, und eine hilflose, verkommende Menge. Die Bourgeoisie und der Adel aber haben, erschreckt durch die Kraft und Selbständigkeit, die das Proletariat 1905 entfaltete, sich unter die Fittige der Regierung geflüchtet. Diese weiß jetzt die ganzen besitzenden Klassen hinter sich. Dabei hat die Revolution, so dürftig ihre schließlichen Ergebnisse waren, wenn man sie an den Bedürfnissen des Proletariats mißt, doch tiefgehende Wirkungen geübt, die die Staatsverwaltung wie die Armee modernisierten und kräftigten. Eine bloße Wiederholung von 1905 versprechen uns also die russischen Verhältnisse von 1915 nicht.

Ich prophezeite 1904 jedoch noch mehr. Ich untersuchte die Wirkungen, die eine russische Revolution auf die auswärtige Politik haben würde. Wie

aus den oben erwähnten, zitiert Cunow auch aus diesen Ausführungen nur ein Stück, das für sich allein meine Anschauungen und Absichten nicht erkennen läßt. Ich gebe daher auch sie ausführlich wieder. Es hieß weiter:

„Es scheint mir zweifellos, daß eine russische Revolution den Panslawismus in einer neuen Form wiederbeleben müßte. In seiner jetzigen ist er ziemlich heruntergekommen . . . Ein demokratisches Rußland muß den Drang der Slawen Oesterreichs und der Türkei nach Erlangung der nationalen Unabhängigkeit und das Streben, dazu die Hilfe des großen russischen Volkes zu gewinnen, von neuem gewaltig aufflammen lassen. Da wird auch die polnische Frage wieder akut werden. . . Oesterreich wird dann gesprengt, denn mit dem Zusammenbruch des Zarismus zerfällt der eiserne Reifen, der heute noch die auseinanderstrebenden Elemente zusammenhält. Kommt es aber so weit, dann ersteht für das Deutsche Reich die Notwendigkeit, die von Deutschen bewohnten Länder und Landstriche der habsburgischen Monarchie — soweit sie ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen — in seine Gemeinschaft aufzunehmen."

Wieso Cunow dazu kommt, auf diese Gedankengänge vom Februar 1904 hinzuweisen, um zu zeigen, wie oft ich mich in meinen Vorhersagungen geirrt, weiß ich nicht. Gewiß habe ich, aber nicht ich allein, sondern gleichzeitig die gesamte Sozialdemokratie aller Länder, 1904 und 1905 noch nicht mit der Niederschlagung der russischen Revolution gerechnet. Sie hat sicher noch kein „demokratisches Rußland" geschaffen, keinen „Zusammenbruch des Zarismus" herbeigeführt. Doch um so bemerkenswerter, daß schon ein bißchen Annäherung an diese Ziele genügte, die von mir erwarteten Ergebnisse zu zeitigen: die Erhebung der Balkanvölker zum Teil gegen die Türkei, zum Teil gegen Oesterreich, die Bedrohung der Existenz der habsburgischen Monarchie, das Akutwerden der polnischen Frage, ja sogar den engeren Anschluß Deutsch-Oesterreichs an Deutschland, der eben jetzt in immer weiteren Kreisen Deutschlands wie Oesterreichs als eine Notwendigkeit betrachtet wird.

Der jetzige Krieg ist ein Kind nicht bloß des Imperialismus, sondern auch der russischen Revolution.

Mit dem Aufkommen des Kapitalismus geht Hand in Hand das Erwachen bisher „geschichtsloser" Nationen zu modernem nationalen Leben, erstehen zahlreiche nationale Probleme, die insofern revolutionärer Natur sind, als sie den Rahmen der überkommenen Staatengemeinschaften zu sprengen drohen. Aber die Bourgeoisie hört auf, revolutionär, demokratisch und Verfechter der Selbständigkeit der Nationen zu sein. Ihr graut vor allen Revolutionen, nicht bloß vor sozialen, sondern auch vor nationalen. Seit 1878, seit dem Berliner Kongreß, schob sie die Lösung eines jeden nationalen Problems auf die lange Bank. Es schien, als sollte erst die proletarische Revolution diese Fragen alle zum Verschwinden bringen. Nun hat vorher schon die russische Revolution sie wieder auf die Tagesordnung gesetzt und zugleich vermehrt, da sie den nationalen Bestrebungen des Orients einen mächtigen Anstoß verlieh, zu den europäischen Problemen asiatische hinzufügte.

Sie alle melden sich während des jetzigen Krieges ungestüm zum Wort, und sie werden vielfach entscheidend für die Stimmung der Volksmassen, auch der proletarischen, während in den herrschenden Klassen die imperialistischen Tendenzen überwiegen.

Auf die Proletarier wirkte jedoch noch eine andere Lehre der russischen Revolution ein. Sie hatte gezeigt, wie eng heute die Schicksale der verschiedenen Völker Europas miteinander verknüpft sind, wie sehr sie gegenseitig ihre innere Politik bestimmen. Die russische Revolution war zum großen Teil gescheitert an der Intervention Westeuropas, nicht seiner militärischen, aber seiner finanziellen. Die herrschenden Klassen Westeuropas hatten gezeigt, daß sie ihre Position bedroht fühlten, wenn der Zarismus zusammenbrach. Der demokratische Fortschritt ganz Europas schien gehemmt durch einzelne Mächte, vor allem durch das Zarentum und das zur Zeit der Revolution ihm treu zur Seite stehende Kaisertum Deutschlands. Entweder die eine oder die andere dieser Mächte zu beseitigen durch einen Krieg, der wie der russisch-japanische eine Revolution entfesselte, diese Folgerung aus den Ereignissen vor zehn Jahren drängte sich vielen Sozialisten in dem einen oder dem anderen Land auf, als der Krieg ausgebrochen war. Sie trieb sie nicht zum Krieg, aber sie versöhnte sie mit ihm.

7. Der Zusammenbruch der Sozialdemokratie und unsere Illusionen.

Alles das bewirkte es, daß nicht nur die Ursachen des Krieges, sondern noch mehr die Motive der Haltung der einzelnen sozialistischen Parteien im Kriege überall so ungemein kompliziert wurden, die Volksmassen ihm schwankend, ratlos gegenüberstanden, in der Internationale so tiefer Zwiespalt ausbrach.

Es ist einfach nicht wahr, daß der Krieg ein rein imperialistischer ist, daß die Alternative bei seinem Ausbruch die war: Imperialismus oder Sozialismus, und daß die sozialistischen Parteien und proletarischen Massen Deutschlands, Frankreichs, vielfach auch Englands sich ohne Besinnen auf bloßes Geheiß einer Handvoll Parlamentarier dem Imperialismus in die Arme gestürzt, den Sozialismus verraten und so den beispiellosesten Zusammenbruch aller Zeiten herbeigeführt hätten.

Kein Zweifel, es sind überall Fehler gemacht worden, aber zwischen einem Fehler und der Preisgebung aller Grundsätze, die man ein halbes Jahrhundert lang verfochten, liegt doch ungeheuer viel dazwischen.

Sehen wir von den Deutschen ab, um nicht pro domo zu plädieren, aber wer könnte im Ernst behaupten wollen, Männer wie Vaillant und Guesde, Hyndman und Plechanoff seien über Nacht zu Imperialisten geworden und hätten den Sozialismus preisgegeben?

Und wollen wir absehen von den Parlamentariern und den „Instanzen" — aber wer darf behaupten, daß für vier Millionen klassenbewußter deutscher Proletarier einzig das Kommando einer Handvoll Parlamentarier genügt, daß sie binnen 24 Stunden rechts schwenken und Front gegen ihre bisherigen Ziele machen?

Wäre das richtig, dann zeigte das allerdings einen furchtbaren Zusammenbruch, aber nicht bloß unserer Partei, sondern auch der Masse. Wäre die eine so charakterlose Hammelherde, dann könnten wir uns begraben lassen.

Zum Glück zwingt uns nichts zu solcher Schwarzseherei. Wir brauchen bloß die fixe Idee aufzugeben, daß der Krieg sich um die Alternative dreht: Imperialismus oder Sozialismus, brauchen bloß an Stelle dieser einfachen Konstruktion die Untersuchung der unendlich mannigfaltigen Wirklichkeit zu

setzen, und wir begreifen die sozialistischen Parteien und die Massen. Das führt nicht zu allgemeinem Verzeihen — unser Amt ist nicht das eines Sittenrichters, wir haben weder zu verurteilen, noch zu verzeihen —, sondern zu ungeschmälerter Bewahrung unserer Zuversicht in die Kraft der proletarischen Bewegung. Wie Parteiinstanzen und Theoretiker können auch die Massen irren und haben es oft genug getan. Sie können getäuscht werden und enttäuschen. Aber sie sind nicht wankelmütig dort, wo sie von bestimmten Idealen gepackt wurden, wo sie sich feste Ziele gesetzt haben. Angst vor der feindlichen Invasion, der Drang, einen feindseligen Despotismus zu stürzen, Verkennung der Mächte, denen man dient, haben hüben wie drüben manche verkehrte Aeußerung und Maßregel hervorgerufen — aber nirgends eine Bekehrung zu imperialistischen Anschauungen en masse.

Wenn es aber auch nicht richtig ist, daß die proletarischen Massen beim Ausbruch des Krieges ungemessene Charakterlosigkeit bekundet und daß sie verehrt hätten, was sie am Tage vorher verbrannt, so darf man daraus nicht schließen, daß sie auf jeden Fall immun gegen imperialistische Verseuchung seien und daß in unseren Reihen keine imperialistischen Tendenzen bestehen.

Sie sind da und sie erzeugen Illusionen, die zur Zeit weit gefährlicher sind, als die von Cunow bekämpften — gefährlicher deshalb, weil der momentane „Geschichtsverlauf" sie begünstigt. Jeder besondere Abschnitt des Geschichtsverlaufs erzeugt seine besonderen Tendenzen und Illusionen, die Prosperität andere als die Krise, der Frieden andere als der Krieg. Gerade diese aus einem Stück des Geschichtsverlaufs entspringenden oder durch ihn geförderten Illusionen zu bekämpfen ist Aufgabe des Theoretikers, der sich nicht vom Geschichtsverlauf treiben lassen darf, sondern ihn überschauen muß.

Die Zeit der Teuerung, der wachsenden Erbitterung der Massen vor dem Krieg erzeugte die Gefahr einseitiger Zuspitzung unserer Taktik auf „kühne Initiativen" und „revolutionäre Aktionen" und förderte die solcher Taktik entsprechenden Illusionen. Anders wirkt die heutige Situation mit ihrem Entgegenkommen der Regierungen, der Einschränkung des Klassenkampfes, der Unterbrechung der internationalen Beziehungen, erbitterten Kämpfen mit anderen Staaten, mangelnden Informationen, eingeschnürter Kritik der Opposition. Da gedeiht die Tendenz zugunsten der entgegengesetzten Einseitigkeit unserer Taktik, gedeiht der Imperialismus, gedeihen Illusionen über wachsende Klassenharmonie.

Diesen lebenden Illusionen entgegenzutreten, nicht die zusammengebrochenen nochmals totzuschlagen, das halte ich jetzt für die wichtigste Aufgabe sozialistischer Theoretiker, soweit sie auf die Illusionenjagd gehen.

Cunow hat sich einseitig bloß gegen die zusammengebrochenen Illusionen gewendet. Die Illusionäre der anderen Seite haben das als eine willkommene Unterstützung begrüßt.

Doch bürgt uns Cunows bisherige Tätigkeit dafür, daß er die zurzeit lebendigen Illusionen ebensowenig teilt wie die von ihm begrabenen. Es wäre zu wünschen, daß er bald Gelegenheit findet, auch jenem „Illusionenkultus" zu Leibe zu rücken.